

PfarrerIn Angelika Obert, Berlin

11. Sonntag nach Trinitatis, 15. August 2021, 18 Uhr

Predigt über Lukas 18, 9-14

⁹ Jesus sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: ¹⁰ Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. ¹¹ Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. ¹² Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. ¹³ Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! ¹⁴ Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Liebe Gemeinde,

makellos blau strahlt der Himmel über den Feldern und Wäldern in Brandenburg. Weit liegt die Landschaft voller Ruhe und Frieden. Aber in den Herzen der Dorfbewohner sieht es ganz anders aus: Eng ist ihr Blick auf die eigenen Interessen gerichtet, düster sind die Gemüter, unselig verknotet ist das Miteinander. Die Einheimischen haben alte Rechnungen offen, vor allem der Sohn vom Großbauern und der Altkommunist. Bei den Frauen gären Wunden der Eifersucht und die aus Berlin Dazugezogenen machen alles noch schlimmer, weil sie nichts kapieren und ziemlich dunkelhaft ihre scheinbar hehren Ziele verfolgen – den Vogelschutz oder den Pferdehof. Und unweigerlich geht's auch immer um's Geld, um's wirtschaftliche Überleben. Am Ende sind sie alle Verlierer. Zertrümmert ist ihr Selbstbild, zerstört sind die Beziehungen, ihr Leben: ein Scherbenhaufen. So erzählt Juli Zeh in ihrem Roman „Unterleuten“, der ja im vergangenen Jahr auch als Dreiteiler eindringlich verfilmt im Fernsehen zu sehen war. Eine sehr genau beobachtete Geschichte aus unserer Gegenwart und für mich jedenfalls erschütternd auch: eine konsequent gnadenlose Geschichte...

So konsequent wurde mir da vor Augen geführt, was das ist: Gnadenlosigkeit, dass ich auf einmal auch auf eine neue Weise verstand, was es mit der Gnade wirklich auf sich hat. Gnade, dieses leuchtende und doch auch fremd gewordene Wort, das ist nichts, was irgendwie nur zwischen Gott und mir stattfindet, auf dass ich mich angenommen wissen darf.

Gnade - das ist vielmehr das, was wir unbedingt brauchen, damit unser Miteinander nicht immer wieder zur Hölle wird. Gnade, das bedeutet: Ich bin nicht so unerbittlich eingesperrt in meinem eigenen Blickwinkel, dass ich mich nicht öffnen könnte für den Blickwinkel der Andern, nicht verstehen könnte, was sie umtreibt, nicht auch verzeihen könnte, großzügig, gnädig sein könnte... Denn wenn da nur ein Funken gewesen wäre von solcher Offenheit, es hätte in Unterleuten so böse nicht ausgehen müssen.

Aber Gnade – die kann eben da nicht sein, wo Gott keinen Raum hat. Denn wo Gott keinen Raum hat, muss mein Leben ja steckenbleiben in meiner eigenen Perspektive. Da muss ich mich ja doch klammern an mein eigenes Richtig-Sein. Ich kann das wirklich nur loslassen, wenn ich darauf vertraue, dass ich aufgehoben bin jenseits davon in dieser ganz andern Dimension der Gnade Gottes...

Und das ist es, denke ich, was wir nun auch verstehen sollen, wenn wir uns im Lukasevangelium dieses Bild vom Pharisäer und vom Zöllner vor Augen gestellt wird. Jesus spricht zu Menschen, die sich um ein gutes Leben bemühen und die mit gewisser Herablassung, vielleicht auch Empörung auf die blicken, deren

Lebensweise sehr zu wünschen übriglässt. Wir müssen uns da nicht ein Zerrbild von extrem eingebildeten Leuten vorstellen. Menschen, die sich Mühe geben, ein anständiges Leben zu führen und den gesetzten Maßstäben gerecht zu werden – das sind wir doch auch. Das bin doch ich. Und da habe ich ja gerade heute eine ganze Menge zu bewältigen: Im Beruf so etwas wie eine Laufbahn, die meine Tüchtigkeit unter Beweis stellt, viel Aufmerksamkeit aber auch für das Gedeihen der Kinder, damit sie nur gar keine Chance verpassen. Aber vor allem muss ich auch auf meine Fitness achten, meine Ernährung, mein Aussehen und Auftreten – und meinen ökologischen Fußabdruck, verantwortungsbewusst Plastik vermeiden usw... Ach, es gibt Vieles, dem wir gerecht werden wollen und da, wo es uns gelingt, das gute, verantwortungsbewusste bürgerliche Leben, können wir doch gar nicht anders als diejenigen zu missbilligen, denen es nicht gelingt. Die Verächtlichen, die wollen wir eben nicht sein. Vermutlich gibt es bei all dem, was zum perfekten Leben gehört immer etwas, was andere noch besser können, was ich selber noch besser machen müsste, ein inneres Stöhnen über die eigenen Defizite. Aber das lässt sich auch wieder leicht verdrängen, wenn man auf die Fehler der andern schaut.

Nehmen wir an, Jesus spricht zu ganz normalen rechtschaffenen Leuten, die den Maßstäben ihrer Zeit einigermaßen gerecht werden – und er will sie gar nicht ärgern. Er stellt ihre Rechtschaffenheit nicht in Frage. Er will nur, dass wir verstehen: Etwas fehlt in Eurem Leben – und es ist vielleicht doch für euch selbst und euer Miteinander das Allerwichtigste: die Gnade...

Es ist ja ein bisschen verrückt: So wie er uns den Pharisäer und den Zöllner vor Augen stellt, können wir ja gar nicht anders, als Sympathie mit dem Zöllner empfinden und denken: Nee, ich will kein Pharisäer sein. Nur eben, im normalen Leben will ich natürlich der Pharisäer sein. Denn der Zöllner, das ist ja zur Zeit Jesu der Mensch, den die Mehrheit verachtet – ein unsolidarischer Geldmensch. Heute würde er vielleicht gar nicht so sehr verachtet sein. Aber damals war er genau der, den die Anständigen verachteten – und so jemand will ich nun doch gerade nicht sein. Der Pharisäer dagegen, der in unserer unseligen judenfeindlichen Geschichte ja zum Zerrbild der Selbstgerechtigkeit geworden ist, der Pharisäer war zur Zeit Jesu genau der verantwortungsbewusste Mensch, der ich schon auch gern sein möchte. Ein Mensch, der in Sachen Gemeinwohl wirklich engagiert ist und wie kann es anders sein, als dass er sich dessen auch bewusst ist?

Ob er nun wirklich im Tempel sich so aufbläht, wie das in unserm Text erscheint? Oder doch einfach nur im selbstverständlichen Bewusstsein seiner Rechtschaffenheit am Gottesdienst teilnimmt, sich umschaute, wer da noch ist und ein bisschen die Leute taxiert? So wie wir eben auch in den Gottesdienst gehen, normalerweise, wenn so alles ganz in Ordnung ist in unserm Leben...Es kann aber auch für mich als bemühte Pharisäerin andere Zeiten geben: Krisenzeiten, in denen mir das alles wegrutscht, was mir sonst Selbstgewissheit gab. Schreckliche Zeiten, wo ich mich auf einmal wiederfinde wie die Menschen in dem Dorf Unterleuten am Ende der Geschichte: wo ich erkennen muss, wie es gerade meine Selbstgewissheit war, durch die ich Beziehungen zerstört habe, Unheil angerichtet habe, mich selbst ins Unheil gebracht habe – wo ich auf einmal da bin, wo ich nie sein wollte: auf der Seite des Zöllners – verächtlich in meinen pharisäischen Augen – wo es wirklich stimmt, was wir singen: Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöre mein Rufen... bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst....

Gnade brauche ich und werde endlich wohl auch gnädig werden: mit all den andern, die ich zuvor immer an meinem hohen Maß gemessen habe, gnädig werden mit ihrem Unvermögen, ihrem Drängen, ihren Irrtümern – so wie ich die Gnade für die meinen brauche. Ist das so? Muss mein Leben immer erst in eine Krise geraten, bevor ich den Pharisäer in mir überwinden kann? So, wie ich mich selber kenne, ist da schon was dran: Dass ich in den Phasen, wo mir das Leben und Tun einigermaßen gelingt, leicht dabei bin zu denken: Oh, wie sind andere doch dumm! Oder faul! Oder rücksichtslos! Und immer erst ein Dämpfer in meiner Selbstgewissheit kommen muss, bevor ich – vor mir selbst erschreckend – diese verächtlichen, gnadenlosen Gedanken verliere...

Aber Jesus mag es doch freundlicher mit uns meinen, wenn er es uns den Zöllner so zeigt, dass wir ihn sympathischer finden als den Pharisäer... Schaut nur, wird uns damit gesagt: Es ist schon auch etwas schrecklich Gnadenloses in diesem Streben nach dem Alles-Richtig-Machen, wenn damit doch immer auch die Verachtung verbunden ist, die Abgrenzung gegenüber den Andern, die Angst vor der eigenen Schwäche, ja – und auch diese Blindheit, die eben nur dem eigenen Lebensentwurf wirklich recht geben kann...

Ich muss dieser rundum richtige, unangreifbare Mensch nicht sein wollen. Ich muss die klägliche Versagerin, die auch in mir steckt, nicht so schrecklich fürchten, dass ich von ihr gar nichts wissen will, immer mein Recht behaupten will. Ich darf gnädig sein mit mir, gnädig mit den andern - um des Gottes willen, dem wir ja sowieso nichts vormachen können, der uns in unsern engen Grenzen ja immer unendlich weit voraus ist – und eben doch nicht verachtet, sondern nah sein will. Dass wir leben aus seiner Gnade, Gnade haben im Miteinander und uns nicht verirren im Gegeneinander – so wie die Leute in Unterleuten. Amen.